

Klaus Müller

Wider den Trend eines ungebrochenen Medienoptimismus*

Die Beobachtung rasanter Trends und Entwicklungen im Bereich der sogenannten Neuen Medien hat in der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz die Idee geweckt, diese Dynamik neuer gesellschaftlicher Kommunikationsformen mit einem medienethischen Impulspapier zum einen deutlich ins Bewusstsein kirchlicher Verantwortungsträger zu heben und zugleich sensibel auf rezeptive und kritische Weise zu begleiten. Dabei galt es von Anfang an, zwei Fehler zu vermeiden: zum einen in einen sogenannten naturalistischen Fehlschluss zu tappen, also unvermittelt von Ist-Zuständen und Ist-Beschreibungen zu Soll-Forderungen überzugehen. Dieser Missgriff ist angesichts der unbestreitbar hohen Zahl problematischer – also etwa sexistischer, jugendgefährdender, rechtsradikaler etc. – Internetangebote geradezu verführerisch. Und gar nicht so selten werden auch von Medienschaffenden seitens der Kirchen als traditionellen Moralproduzentinnen recht schnell entsprechende Interventionen erwartet. Und der zweite mögliche Fehler hätte darin bestanden, sozusagen in einer steil von oben her ansetzenden Medientheologie mit theologieinternen Kategorien – etwa dem biblischen Bilderverbot und seinen Implikationen – zu operieren. Das wäre gewiss sachlich nicht einfach falsch gewesen, wäre aber rezeptionshermeneutisch auf das Binnenbiotop der Fachtheologie beschränkt geblieben.

Deswegen hat sich die Arbeitsgruppe, die den Text in etlichen Stufen und übrigens in Gestalt durchaus kontroverser Dispute entwickelt hat, entschieden, zwei Begriffe als Drehangeln für die Gesamtüberlegung einzuführen, die man vielleicht auf den ersten Blick in dieser Funktion nicht erwarten würde: Virtualität und Inszenierung. Und beide Begriffe – in sich schon je hoch komplex und kompliziert – zehren im Grunde davon, dass sie als Pendants zu anderen, speziell philosophischen Grundbegriffen konstruiert sind: Virtualität im Gegenüber zu Realität und Inszenierung als Gegenbegriff zu Wahrheit – und dass beide Begriffe zudem eine höchst politische, genauer eine macht-politische Dimension haben, kommt hinzu.

* Anmerkungen im Rahmen der Vorstellung des medienethischen Impulspapiers am 29. Juni 2011 im Erbacher Hof in Mainz.

Kein einziger der Begriffe, die damit eingeführt sind, wurde in dem medienethischen Impulspapier von vornehmerein pejorativ besetzt, im Gegenteil: Virtualität hat etwas hoch Kreatives, Inszenierung kann Ort und Ereignis verdichteter Wahrheitsproklamation sein. Macht ist nichts per se Schlechtes und Politik erst recht nicht. Aber alles davon ist missbrauchbar – missbrauchbar zu Lüge und Manipulation weit über jede ethisch gegebenenfalls verantwortbare Interessenlenkung und Kompromissbildung hinaus. Ganz vieles, was in den Neuen Medien geschieht, ist harmlos, witzig, geistreich, inspirierend. Gleichzeitig kann anderes dehumanisierend wirken, destruktiv bis zum Exzess. Lassen Sie mich zwei Beispiele nennen, beide sehr frisch: Die Inszenierung der königlichen Hochzeit in London von Kate und Prinz William in London – ein modernes Märchen simultan für den halben Erdball, das weiß Gott wie viele Herzen röhrt und Romantizismen auslösen mag. Und, mein Gott, warum nicht? Man kann nicht immer nur Fassbinder und Rohmer gucken, Sissi ist auch mal ok.

Und das andere Beispiel, leider ein kirchlich-katholisches: Da setzt ein notorisch katholischer Rechtsaußen-Journalist im Focus das Gerücht von einem Vatikanischen Dossier in die Welt, in dem angeblich so etwas wie eine neuerliche Spaltung der Kirche in Deutschland zwischen Liberalen und Konservativen im Umfeld des anstehenden Papstbesuchs befürchtet werde, zwischen einer basisdemokratischen Horizontalkirche, die per Mehrheitsbescheid über Glaubenssätze befindet, und einer vertikalen Kirche, „die die Sakamente durch die Zeiten trägt“¹, wie es Pathos triefend heißt. Einschlägige Internetseiten haben das sofort aufgegriffen und damit ein Motiv weitergesponnen, das der neue Altkardinal Brandmüller kurz nach seiner Kreierung mit der aberwitzigen These des Versuchs eines deutschen kirchlichen Sonderweges in die Welt gesetzt hatte. Mittlerweile weiß man: Ein solches Dossier hat es nie gegeben, lediglich ein „graues Papier“, auf deutsch von einem Anonymus zusammengeschludert, der offenkundig nicht ausgelastet ist. Der Inhalt des Papiers ist völliger Unsinn, bezichtigt zudem einige katholische Gruppierungen und namentlich genannte kirchliche Persönlichkeiten einer gezielten antirömischen Kampagne, die angeblich im Memorandum „Kirche 2011: ein notwendiger Aufbruch“ kulminierte. In Wirklichkeit handelt es sich bei dieser – im Übrigen ziemlich plumpen – Inszenierung um den Versuch einiger Vertreter einer Art ästhetischen Retro-Katholizismus, kritische Stimmen

1 Vgl. Alexander Kissler: Spalten sich die Katholiken? In: Focus Nr. 24/2011. 11.6.2011, S. 36-37, hier S. 37.

sozusagen aus der Kirche hinauszuschreiben und so die derzeit ausgesprochen strittige Interpretationshoheit über das II. Vatikanische Konzil zu erobern, dessen 50. Jubiläum bald ansteht. Wie ideologieladen diese Aktion ist, mag man daran sehen, dass sich mittlerweile Kardinal Kasper mit einer scharfen Kritik an dieser schäbigen Strategie eingeschaltet hat. So ambivalent können Virtualität und Inszenierung sein.

Eben deshalb hat sich die Arbeitsgruppe entschlossen, in medienethischer Perspektive – gleichsam jenseits aller Präskriptivität – die Kategorie der „Authentizität als Kriterium für eine zukunftsfähige digitale Mediengesellschaft“ einzuführen (vgl. Impulspapier, S. 36). Wie dramatisch-konkret Authentizität werden kann, mag der vor kurzem bekannt gewordene angebliche Fall einer lesbischen Bloggerin aus Syrien exemplifizieren, die für viele westliche Medienschaffende als First-class-Quelle der politischen Repression ihres Landes galt, bei der es sich aber in Wahrheit um einen in Schottland lebenden US-Amerikaner handelte.

Aus dem Begriff der Authentizität werden dabei drei ethische Leitideen entwickelt: „die moralische Qualität menschlicher Kommunikation, die Ethik der Bildästhetik und die Reflexion auf die Sittlichkeit von Öffentlichkeit und Demokratie“ (Impulspapier, S. 36). Konkretisiert werden diese drei Leitideen dann an drei Bewährungsfeldern: den Formen von Gewalt, dem Datenschutz und den sozialen Netzwerken – die Herausforderungen, die gerade Letztere an die Einzelnen wie ihre jeweilige Vergemeinschaftungen stellen, haben längst ein Ausmaß angenommen, dass man von einem noch nie dagewesenen kulturellen Phänomen sprechen muss, von dem noch nicht abzusehen ist, wie es unsere reflexiv gewordene Moderne verändern wird – beispielsweise dadurch, dass persönliche Wertschätzung gerade für viele Jugendliche etwa durch Facebook und SchülerVZ etc. unerbittlich einem quantifizierendem Kriterium – der Zahl der friends oder followers – unterworfen wird. Oder dass die Algorithmen der Suchmaschinen in rasanter Geschwindigkeit unsere Informations- und Wissensperspektive auf den Tunnelblick der statistisch unterstellten Interessen verengen und so die scheinbar endlose Offenheit des Netzes schlichtweg in einen Spiegel verwandeln, in dem wir nur noch unser eigenes Prosumerportrait sehen, wie Eli Pariser soeben in seinem Buch *The Filter Bubble* (etwa zu übersetzen mit: Die Blase des Vorsortierung) nachgewiesen hat.

An diesen drei Problemfeldern versucht das Impulspapier dann auch, Handlungsempfehlungen zu entwickeln, die aber ihrerseits wiederum nicht gleichsam aus dem Theoriegefüge als praktische Instrumentarien abgeleitet, sondern über den Katalysator des Begriffs der Medienkompetenz der Prosumer konturiert werden.

Im Schlusswort des Impulspapiers geht es um „Kirchliche Medienarbeit in der digitalen Mediengesellschaft“, die gar nicht anders kann, als sich selbst diesem Leitkriterium der Authentizität für ihr ureigenes mediales Tun, nämlich die Weitergabe des Glaubenszeugnisses, zu unterstellen. Gerade die katholische Kirche muss dies umso mehr, als ihr genuin theologisch Virtualität und Inszenierung alles andere als fremd sind. Das Virtuelle (etwa in Gestalt der Hermeneutik des mehrfachen Schriftsinnes oder der graduellen Präsenz des Heiligen von Bildern hin bis zu den Sakramenten) und die Inszenierung (im Bereich der Liturgie) zählen zu ihren selbst von religiös unmusikalischen Zeitgenossen neidlos und manchmal ein wenig neidisch anerkannten Stärken.

Was die verbale Kommunikation in der Web 2.0-Dimension betrifft, so tritt die katholische Kirche soeben in ein atemberaubendes Selbstexperiment ein: den bis 2015 angelegten Dialogprozess. Nicht alle sind überzeugt, dass dieses kühne Unternehmen gelingen wird – dies zumal, wenn man einen amtierenden Bischof Mitte Juni in einem Radiointerview sagen hörte, dass er sich dem Disput wohl stelle, „aber das heißt nicht, dass wir am Ende zu einem anderen Ergebnis als Kirche kämen“.² Natürlich kann das so sein, aber wenn es von vornherein feststeht, dann sollte der Bischof seine knappe Zeit nicht mit einem solchen Pseudo-Dialog vertun. Wenn man wirklich einen Dialog will, muss man erstens etwas haben, worüber man ernsthaft redet – und zweitens unter Umständen mit der Folge, dass die anderen auch einmal Recht haben könnten und nicht immer die Amtsträger die Mühsal des Suchens und Verstehens schon hinter sich, sondern genauso vor sich haben wie die Theologen und die Gläubigen in den Gemeinden auch. Genau das machte ja die geforderte Authentizität aus. Die Art und Weise, wie die webmäßig außerordentlich gut aufgestellten rechtslastigen und rechtsextremen katholischen Kreise etwa mit dem Memorandum und seinen Unterzeichnern umgingen, lässt erahnen, wie viel da an Eigenarbeit ansteht.

Gedanken wie diese beabsichtigen alles andere denn eine kultur- und kirchenpessimistische Denunziation einer faszinierenden und längst unverzichtbar gewordenen Technik. Aber sie möchten gegen den bis in Fachkommissionen hinein grassierenden Trend eines ungebrochenen Medienoptimismus daran erinnern, wie leicht es hinter dem Rücken ästhetisch, ideologisch und emotional attraktiver Kommunikationsangebote zu Grenzüberschreitungen kommen kann, die das Menschliche und das Christliche nicht unbeschädigt lassen.

2 So der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck, vgl. www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/1480953/ (letzter Aufruf 29.11.2011).